

Kainiten und Abeliten.

Aussöhnung durch Rosenkreuzertum und Marienkultus

Klaus J. Bracker

Einstimmung

Anthroposophie ist so vielseitig, dass es ihr ganz gemäß ist, auch einen solchen Menschheits-Gegensatz wie den zwischen den Söhnen Kains und denen Abels einer Aussöhnung zuzuführen.¹ Dies war die erklärte Absicht Rudolf Steiners. – In ihrer Vielseitigkeit ist Anthroposophie tief verwandt mit dem Strom, in den sie sich bewusst hineingestellt hat: mit dem Strom des Grals-Christentums.

In Parzival selbst hat man die Gestalt vor sich, in der eine solche Aussöhnung bereits angelegt ist. Gemeint ist hier nicht die Verbindung des menschheitlichen Ostens mit dem Westen, wofür die Verbrüderung von Parzival und Feirefiz steht.

Gemeint ist tatsächlich die Aussöhnung des kainitisch-abelitischen Gegensatzes.

Denn der Urahn Gachmurets, des Vaters von Parzival und Feirefiz, war Wolfram zufolge „Mazadan“. – Walter Johannes Stein nähert sich diesem Namen, indem er neben das „Mazadan“ das „MacAdam“ stellt: gewissermaßen: „Sohn Adams“ – gemeint ist: Kain.

Die auf Mazadan zurückführende Gachmuret-Linie steht für edles Rittertum, das allerdings immer in der Gefahr steht, durch die Tötung des Gegners, der ja doch auch ein Verwandter, ein „Bruder“ sein könnte, schwere Schuld auf sich zu ziehen.

Nun geht die Gachmuret-Linie insbesondere hervor aus der Verbindung Mazadans mit der Feen-Königin Terdelaschoye, die ihn verführte und in ihr Feen-Reich um den Berg Feimurgân entführte.

Das Feenblut nun macht, dass die Nachkommen dieser Linie nicht nur heldische Ritter werden, sondern oft zudem von strahlender, gewinnender Schönheit sind. – So auch Parzival.

Indes, das Kains-Motiv „Brudermord“ scheint wieder auf, als sich Parzival und Feirefiz – unerkant – einen Kampf liefern und der elstergleich Gescheckte erst im letzten Augenblick davor zurückschreckt, Parzival zu töten.

Parzival ist aber auch der Sohn der Herzeloyde. Sie und dann Amfortas, Trevrizent, Schoisiane, die Mutter der Sigune, und nicht zuletzt Repanse de Schoye, sie alle sind Enkelkinder des rätselvollen Titurel. – Und in Titurel darf man, ich verweise hier auf Manfred Schmidt-Brabant, zugleich Melchisedek erblicken bzw. den Manu, der die Scharen der letzten Atlantier nach Zentralasien führte.

¹ Diese Ausarbeitung gibt den Inhalt eines Vortrages im Rudolf Steiner-Haus in Stuttgart wieder, gehalten am 29. Juli 2026.

Manu-Melchisedek war von engelgleicher Art. Und erst der künftige Manu – am Übergang des fünften großen Zeitraums zum sechsten – wird, so Rudolf Steiner, ein menschlicher Manu sein: Mani-Parzival.

Der Christus Jesus schließlich wird in den Paulusbriefen ein „Priester auf ewig, nach der Ordnung Melchisedeks“ genannt (Hebr 5,6). Dies als Hinweis auf die außerordentliche Würde Melchisedek-Titurels.

Hierher gehört schließlich die von aller Schuldhaftigkeit freie Gralsträgerin Repanse de Schoye. Nur von ihr lässt sich der Gral tragen, nur sie vermag überhaupt ihn zu bewegen. – Auch mehr als hundert edle Ritter, die dennoch in Schuld verstrickt sind, vermögen es nicht, den Gral auch nur um ein Weniges vorwärts zu rücken.

Bei Forschenden auf dem Gebiet der Grals-Esoterik ist die Frage aufgekommen, ob man bei Repanse de Schoye nicht an eine Wiederverkörperung Abels zu denken habe.

Ich meine, das wäre zumindest eine plausible Arbeitshypothese.

Tempellegende

Vielen der Anwesenden werden Rudolf Steiners Vorträge der Jahre 1904-1906, aus dem helllila Band über die „Tempellegende“, geläufig sein.

Ich möchte trotzdem einige Motive daraus in Erinnerung rufen, verbunden mit einzelnen Beobachtungen aus der Heiligen Schrift und aus der Geistesgeschichte.

Zuerst jedoch eine Erklärung zur Frage nach der Freimaurerei, die ja mit der Thematik der Tempellegende verbunden ist. – Friedrich Rittelmeyer wusste darüber mitzuteilen, warum Rudolf Steiner hier anknüpfte. Steiner habe zu Rittelmeyer gesagt, so zitiert es dieser, dass „[...] in der ursprünglichen Freimaurerei schon echte, hohe Wahrheiten enthalten seien, die aber in Dekadenz und Missbrauch geraten seien“. Steiners Intention sei es gewesen, jene echten, hohen Wahrheiten in angemessener Weise – auch in der Praxis – zu erhalten und der Zukunft zuzuführen.² – So weit dazu.

In dem Band über die „Tempellegende“ (GA 93) wird man unterrichtet, dass in der Menschheit seit Langem schon zwei Grundhaltungen und Tendenzen präsent sind:

Einmal, das zu beherrschen und zu meistern, was der Mensch ganz aus sich heraus verstehen und willentlich ergreifen, umbilden kann. Dies bezieht sich zunächst bloß auf das Unbelebte, auf die mineralische Welt. – Diese Haltung findet sich heute in den Bereichen Wissenschaft, Technik, Industrie sowie in den Bildenden Künsten. – Diese Art kommt in Kain und den Kainssöhnen zum Ausdruck.

Dann geht es – andererseits – darum, all das, was uns gegeben ist, auch im Pflanzen- und Tierreich – dankbar anzunehmen und damit sorgend so umzugehen, dass man zu dessen Pfleger, aber wohl auch zu dessen Nutznießer wird. – Diese Art findet sich heute verbreitet in

² Vgl. Martina Maria Sam: Das Bekanntwerden Rudolf Steiners mit der Freimaurerei. Ein Bericht Friedrich Rittelmeyers und sein Kontext. – In: ArchivMagazin. Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv. Dornach 2024. S. 96.

dem Bestreben, die Natur, die Schöpfung zu schützen und zu bewahren – dann aber auch auf den Feldern des religiösen Lebens. – Sie kommt in Kains Bruder Abel zum Ausdruck und nach seinem gewaltsamen Tod in dem nachgeborenen Bruder Seth und dessen Nachkommen. Man kann im Sinne Steiners auch von den Abel-Seth-Söhnen sprechen.

In dem Band 93 wird die Geschichte von Kain und Abel unter anderen Vorzeichen erzählt als im biblischen Buch „Genesis“. Denn da wird nicht Abel, sondern Kain gleichsam favorisiert: als der Zukünftige, als der feurig-lichthafte Typos – gegenüber dem erdig-wässrigen, den Abel bzw. Seth verkörpert.

Hier ist nicht Jahwe der führende Geist, sondern eine andere elohimische Wesenheit.³

Dies sind die Grundzüge der Geschichte, gemäß der Tempellegende:

Eva, die spätere Gefährtin Adams, verbindet sich zuerst mit jenem anderen Eloah, der allerdings weniger weit entwickelt ist als Jahwe, und sie bringt den Kain zur Welt. – Aus ihrer Verbindung mit Adam geht dann Abel hervor, anders als der leidenschaftliche Kain ist er von hingebener, empfangender und abgeklärter Art.

Hier wird in dem Brudermord weniger das ruchbare Verbrechen gesehen, als mit Blick auf Kain die andere Perspektive, dass nämlich sein Element – das eigenschöpferische, die Erde bearbeitende – künftig immer größere Geltung gewinnen soll. Dies im Kontrast zu der sich stets in allem Gott verdankenden Art Abels, die in Seth fortlebt.

Die Kainssöhne oder Kainiten entwickeln sich in Opposition zu Jahwe weiter. Der Ur-Schmied Tubal-Kain zählt zu ihnen und in der Folge bedeutende Handwerker, Bauleute und Künstler.

Aus der Linie der Abeliten, der Abel-Seth-Söhne geht später das auserwählte Volk Israel hervor, besonders repräsentiert durch das auf Aaron gegründete Priestertum. Ihr gehört auch König Salomon an – mit seiner viel gerühmten, umfassenden Weisheit.

Salomon ist dank dieser großen Weisheit in der Lage, die Gestaltung des Tempels, der in Jerusalem errichtet werden soll, in allen Einzelheiten zu erschauen. Ihn aber zu erbauen, dazu fehlt es ihm an Erdentüchtigkeit und praktischem Können.

Deswegen wird aus Tyros der Baumeister Hiram gerufen, den nun der syrische König nach Jerusalem entsendet – zusammen mit zahlreichen Handwerkern und Bauleuten. Schon bald kommen die Arbeiten am Tempelbau gut voran.

Dann wiederum erscheint Balkis, die wunderschöne Königin von Saba. Sie fühlt sich angezogen von dem, was man sich über Salomons große Weisheit erzählt. Es dauert nicht lange und sie verloben sich.

Doch als Balkis von dem Tempelbau hört, begehrt sie diesen sehen zu dürfen. Der Eindruck ist für sie so gewaltig, dass sie auch dem Baumeister vorgestellt werden will. Sein Anblick, der kühne Blick Hiram berührt sie nun so tief, dass sie Salomon innerlich abtrünnig wird. – Als sie schließlich auch Zeugin dessen wird, wie auf das von Hiram ausgeführte Tau-Zeichen hin

³ In Quellen, die von der Darstellung bei Rudolf Steiner abweichen, wird diese andere elohimische Wesenheit mit Luzifer („Iblis-Luzifer“) gleichgesetzt. – Vgl. Martin Erler: Die große Legende vom Tempelbau. Ein Vergleich mit alten Quellen. München 1969. S. 19. – Sowie Max Heindel: Freimaurerei und Katholizismus. Darmstadt 1965. S. 17.

die Handwerker und Bauleute von allen Seiten zusammenströmen und sich in großer Formation aufstellen, verliert sie ihr Herz vollends an den Baumeister – und löst in der Folge die Verlobung mit Salomon.

Zur Vollendung des großen Werkes soll schließlich der Guss des „Ehernen Meeres“ erfolgen. Doch drei Gesellen, denen Hiram es verweigert hatte, in den Rang des Meisters aufgenommen zu werden, sinnen auf Rache. Heimlich verderben sie die Vorbereitungen zu dem Guss, der anderntags ausgeführt werden soll. Salomon weiß zwar um ihren Plan, wegen seiner Eifersucht auf Hiram unternimmt er jedoch nichts. – Der Guss misslingt also. Hören wir die Worte Rudolf Steiners:

„Hiram versucht durch Zugießen von Wasser den Guss wieder in Ordnung zu bringen: da zerstiebt alles in einem feurigen Sprühregen. Als Hiram verzweifelt sich verloren glaubt, wird er durch eine Gestalt, in der er Tubal-Kain erkennt, in den Mittelpunkt der Erde geführt. Dort wird ihm gesagt: Jehova oder Adonai ist nichts anderes als ein Feind der Feuergeister. Er will die Feuergeister vernichten. Dir aber wird ein Sohn geboren werden, den du zwar selbst nicht sehen wirst, der aber ein neues Geschlecht auf die Erde bringen wird. – Nun gibt ihm Tubal-Kain einen Hammer, womit er den Guss des Ehernen Meeres zu Ende führen kann. Die drei Gesellen aber ermorden ihn. Vor seinem Tod haucht er noch ein Wort aus, das er auf ein goldenes Dreieck schreibt, und versenkt es. Man versteht das Wort nicht. Dies Wort ist das verlorene Wort der Freimaurer. Hiram wird beerdigt, ein Akazienzweig wird auf sein Grab gepflanzt. Das Dreieck wird noch einmal ausgegraben, aber niemand weiß es zu würdigen. Es wird wieder versenkt und ein Würfel darauf gesetzt, auf welchem die Zehn Gebote geschrieben stehen.“⁴

In der landläufigen Maurerei tritt Hiram in Verbindung mit dem 3° Grad auf, dem Meistergrad, und erleidet den symbolischen Opfertod. – Jeder neue Meister, der aus dem Sarkophag gehoben wird, ist den Freimaurern der wiedergeborene Meister des Jerusalemer Tempelbaus.

Und das Wort, das Hiram sterbend aushaucht, das aber nicht verstanden wird, ist ihnen bis heute: das „verlorene Meisterwort“. Darauf komme ich zurück, wenn es um die menschliche Sprache geht.

Hier eingestreut die kurze Erinnerung, dass Steiner später aufdeckt, dass Hiram derselbe ist, den wir als Lazarus-Johannes kennen – und dann im späteren Mittelalter als Christian Rosenkreutz. Während in Johannes dem Täufer das Adam-Element fortlebt, das dem abelitischen Strom zugrunde liegt.

Die Rivalität

Eine Sonderstellung in dem Band GA 93 nehmen die drei Vorträge von Montag, dem 23. Oktober 1905 ein, der erste nur vor Männern, der zweite nur vor Frauen gehalten und der dritte vor Männern und Frauen gemeinsam.

Die beiden ersten Vorträge haben dabei einen ganz ähnlichen Aufbau, auch inhaltlich – bei wenigen Abweichungen. Erklärt wird hier, warum Frauen früher keinen Zutritt zu den

⁴ Rudolf Steiner: Die Tempellegende und die Goldene Legende (GA 93). Dornach 1979. S. 236 f. – „Jehova“ steht für „Jahwe“.

maurerischen Logen hatten – und es wird ein Weg angelegt, über den kultische Handlungen künftig vor Männern und Frauen gemeinsam abgehalten werden können.

Der Grund für die ursprüngliche Separation liegt in einem scharfen Gegensatz zwischen männlichem und weiblichem Geist. In einer Opposition gegen den weiblichen Geist, in der die kainitisch-männlichen Maurer sich gegen alles abelitisch oder geistig-weiblich geprägte Priestertum wenden.

Als zu Beginn der 4. nachatlantischen Kultur das Alte Testament verschriftlicht wurde, war das für die Kainssöhne – in ihrer Opposition gegen Jahwe – die Abfassung eines zu verschmähenden Priester-Buches. Das gab ihnen Anlass, sich auch äußerlich zu organisieren, und die Freimaurerei wurde gegründet. – Steiner:

„Denn um einen Krieg handelt es sich bei den Freimaurern, und zwar um den Krieg gegen den weiblichen Geist, um eine scharfe Opposition gegen den weiblichen Geist als solchen. Dieser Kampf war notwendig, ja, die okkulte Freimaurerei ist geradezu zu diesem Zweck gegründet worden. Daher war es Usus, über die okkulten Dinge vor den Geschlechtern getrennt zu reden.“⁵

Und:

„Als das Alte Testament nun anfang, durch die Priesterschaft eine Macht zu werden, da entstand in der Bruderschaft der Freimaurer aus einer bestimmten Ursache heraus eine gewaltige Opposition gegen dieses Priesterbuch, die Bibel. Sie ist sicher immer dagewesen, und sie war notwendig.“⁶

Das erschließt sich aus dem Folgendem.

Die Feindschaft zwischen beiden Seiten liegt, Steiner zufolge, begründet in zwei Arten von Weisheit, die in der Menschheit da sind. Sie entstanden in Verbindung mit der Geschlechtertrennung gegen Ende der lemurischen Zeit.

Zuvor war der Mensch androgyn gewesen: Das Befruchtende und das Zu-Befruchtende waren in ihm vereinigt. Das Zu-Befruchtende – oder Empfangende – bestand in der dazumal noch sehr plastischen, bildsamen Leiblichkeit, das Befruchtende aber war das Geistige, die Weisheit. Indem beide Qualitäten zusammenwirkten, wurde der Nachkomme gezeugt und dann zur Geburt gebracht.

Bei der Geschlechtertrennung verleiblichte sich das Zu-Befruchtende in einseitiger Art – und der geistig-befruchtende Anteil wurde in dieser Organisation zu besonderen „inneren Weisheitsorganen“. So wurde die Frau gebildet, leiblich weiblich, innerlich aber aktiv und männlich.

Der Mann hingegen entstand, indem das Befruchtende physisch wurde. Innerlich war dieser jedoch eher passiv, empfangend und somit eher weiblich. – Rudolf Steiner:

„In welchem Geschlechte hat sich der Schatten der produktiven geistigen Weisheitskraft mehr erhalten, im männlichen oder im weiblichen? Wir haben gesehen, dass die weibliche Weisheit eigentlich einen männlichen Charakter hat: das ist das Schaffende, das Produktive,

⁵ Rudolf Steiner: Die Tempellegende und die Goldene Legende (op.cit.). S. 228 f.

⁶ Ebd., S. 229.

die Intuition, das was originell ist, was hervorbringt. Dieselbe göttliche Kraft, die früher befruchtend im Weibe gewirkt hat, um den physischen Menschen hervorzubringen, wirkt nun befruchtend auf die Erkenntnis des göttlichen Wesenskernes im Menschen. Um diesen Vorgang zu fördern, wirken die Religionen durch Wort und Bild.“⁷

Aus der weiblichen Organisation und der ihr zugehörigen Art der Weisheit ergibt sich im äußeren Leben also die Ausbildung des Religiösen. Maurerische Okkultisten sehen dies, so Steiner, menschheitlich als das Ältere an, das Männliche aber und die ihm zugehörige Art der Weisheit als das Zukünftige. Sie streben danach, dass eine künftige, neu zu erringende Androgynität vom männlichen Element her ausgebildet werde. – Ein weiteres Zitat:

„Die weibliche war die ursprüngliche Kraft. Sie hat der Welt alles gegeben, was an Weisheit in der Welt war. Sie hat aber einen Teil der physischen Produktionskraft verloren und auf das Männliche übertragen. Nun vergeistigt sich wieder alles und bei der Vergeistigung sucht die männliche Kraft die Herrschaft an sich zu reißen. Das männliche Element des Denkens sucht das Weibliche zu überdauern. Es wird aber eine Zeit kommen, wo wieder Geschlechtslosigkeit eintreten wird, und es handelt sich bei dem Kampf darum, welches von den beiden Geschlechtern diese Geschlechtslosigkeit zuerst erobert. Das Freimaurertum strebt danach, dass das männliche Geschlecht, besser gesagt der männliche Geist, das Weibliche überdauern möge, die Geschlechtslosigkeit erobern möge.“⁸

Die menschliche Sprache und Bewegungen hin zu einer neuen Mitte

Eine Art Kampffeld da, wo es um die maurerische Opposition gegen den weiblichen Geist geht, ist in der menschlichen Sprachorganisation gegeben. Denn das Geschlechtliche hat auch zu tun mit der Hervorbringung von Sprache. Und der Weg, über die Zweigeschlechtlichkeit wiederum hinauszukommen, findet sich über eine tiefgehende Metamorphose des Sprachvermögens: Der künftige Mensch wird einst, so Steiner, seine Nachkommen gewissermaßen ontologisch „aussprechen“.

Das kainitisch-maurerische Bestreben, die künftige, neue Geschlechtslosigkeit zu dominieren, drückt sich nun darin aus, dass die maurerischen Okkultisten den Weg dorthin über das sprachliche Wirken durch den männlichen Kehlkopf bestimmen wollen.

Wenn der Kehlkopf so weit sein wird, dass sein „Wort schaffend wird“, um Nachkommen hervorzubringen, dann wird – so der okkulte Maurer nach den Worten Rudolf Steiners – „[...] die ganze produktive Kraft übergehen auf das männliche Geschlecht“. – Und:

„Es wird dann auf die Menschen übergehen, was einstmals durch die Götter geschaffen wurde. Wann ist das Wort verlorengegangen? Als die Zweigeschlechtlichkeit entstand. Es ist vergraben, verborgen.“⁹

Es wäre jedoch vorschnell geurteilt, wollte man meinen, Steiner schlage sich hier ganz auf die Seite der kainitischen Strömung – und er würde die Ansicht vertreten, dass das

⁷ Ebd., S. 233.

⁸ Ebd., S. 237.

⁹ Ebd., S. 223.

Männliche in Zukunft „das Weibliche überdauern“ solle. Vielmehr warnt er in dieser Frage vor der Einseitigkeit.

In dem Vortrag nämlich, nur vor Frauen, verweist er darauf, dass das Maurerische der Theosophie zugeführt werden sollte. Die Maurer sollten den Gedanken der Reinkarnation denken lernen, um zu verstehen, dass eine jetzige männliche Inkarnation in der Regel durch eine nachfolgende weibliche abgelöst werden wird.

Dass Steiner später – in seiner anthroposophischen Praxis – der besagten maurerischen Einseitigkeit nicht unterlag, zeigt sich überdeutlich, wenn man auf seine großartige Arbeit an der menschlichen Sprache hinblickt. – Und darauf, dass diejenige individuelle Sprachorganisation, auf die er sich zunehmend verließ – auch in der praktischen Ausarbeitung seiner Sprachschöpfungen, seiner Mantrik –, dass dies zuallererst eine weibliche, nämlich diejenige seiner Mitarbeiterin Marie von Sivers war, diejenige Marie Steiners.

Assja Turgenieff schilderte die außergewöhnliche sprachliche Kraft von Marie von Sivers, die für die Eurythmistinnen beim Hineinfinden in die neue Kunst von großer Bedeutung war. So schreibt sie über „Frau Doktor“:

„Sie wollte, dass wir an ihrer Rezitation durch uns selbst vorwärts kämen. Ratschläge zu geben scheute sie sich. Und tatsächlich lernten die Eurythmistinnen, instinktiv der Dynamik des gesprochenen Wortes zu folgen. Es war, wie wenn ihre Stimme im Raume Bewegungen hervorriefe, in die hinein man seine Gebärde legte.“¹⁰

Nun handelte es sich bei Marie Steiners Sprachorganisation eben um eine weibliche. – In diesem Zusammenhang sind auch Worte Rudolf Steiners über eine bestimmte Metamorphose bedeutsam, die ebenfalls die Eurythmie betreffen und Erstaunliches über den menschlichen Kehlkopf enthüllen. Sie finden sich in dem sogenannten „Laut-Eurythmie-Kurs“:

„Und wiederum, der physische Kehlkopf ist nur die äußere Schale jenes wunderbarsten Organes, das im Ätherleib vorhanden ist, das gewissermaßen die Gebärmutter des Wortes ist. Und da haben wir jene wunderbare Metamorphose vor uns [...]. Alles, was im Menschen ist, ist Metamorphose von gewissen Grundformen. Der ätherische Kehlkopf und seine Schale, der physische Kehlkopf, sind eine Metamorphose des mütterlichen Uterus. Mit einer Menschenschöpfung haben wir es zu tun, wenn gesprochen wird, mit einer ätherischen Menschenschöpfung.“¹¹

Mit diesen Worten wird nun sogar die unmittelbare Verbindung der Sprachorganisation mit dem weiblichsten aller Organe, der Gebärmutter, hergestellt.

Um den Einseitigkeiten im kainitisch-abelitischen Konflikt zuvorzukommen, der Faden soll jetzt wieder aufgenommen werden, sollte auf Seiten des Maurerischen die Theosophie, die Anthroposophie, der Reinkarnationsgedanke aufgenommen werden. Das hörten wir bereits.

¹⁰ Assja Turgenieff: Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goetheanum. Stuttgart 1973. S. 80

¹¹ Rudolf Steiner: Eurythmie als sichtbare Sprache. Laut-Eurythmie-Kurs (GA 279). Dornach 1990. S. 50 f.

Eine anders gelagerte Unausgewogenheit sollte, Steiner zufolge, schon im Mittelalter ausgeglichen werden. Denn auch in der abelitischen Priesterströmung dominierte für eine gewisse Zeit ein männliches Ideal, das Jesus-Ideal. – Dazu führt Rudolf Steiner aus:

„Dieses männliche Ideal konnte der okkulten Strömung innerhalb der Kirche nicht genügen. Der Mann brauchte zu dem Passiven auch das Aktive, er musste das, was ihm selbst fehlte, sich hinzudenken. Er brauchte als Konzentrationsmittel etwas, was ihn ergänzte. Mann war er schon, das Weib musste er hinzudenken. Der Okkultist, der etwas von den Dingen verstand, der nicht Freimaurer war, musste das Weib denken. So entstand aus dem Mönchstum bewusst der Marienkultus. Dieser kam als dritte Strömung zu der Kirche, das heißt zu dem Priestertum, und dem Freimaurertum hinzu.“¹²

„Kirche“ und „Priestertum“ stehen hier fraglos für die damals machtvolle römische Kirche. Fiel doch der kainitisch—abelitische Gegensatz seit Jahrhunderten und bis heute zusammen mit der Unversöhnlichkeit von „Freimaurerei“ und „Kirche“. – Die Begründung des Marienkultes bedeutete aber, dass ein Weg gebahnt werden sollte: aus den Einseitigkeiten heraus und zu einer neuen, gemeinsamen Mitte hin.

Ein nochmals anders gearteter Schritt – gleichwohl dem Heraufführen des Marienkultus auch wieder vergleichbar und auf eine gemeinsame Mitte ausgerichtet –, wurde schließlich seitens der Söhne Kains getan, als das Rosenkreuzertum entstand.

Um den Übergang zur Neuzeit schien, Steiner zufolge, die „allererste Morgenröte einer neuen Weisheit“ auf, so sagte er. Gemeint ist eine Weisheit, die nicht auf die Priesterschaft beschränkt bleibt, sondern an der auch die Kainssöhne Anteil haben können.

Im letzten Teil des Vortrags möchte ich versuchen, an einzelnen Motiven aufzuzeigen, dass sich hier eine interessante Symmetrie abzeichnet. In dem Sinne, dass von beiden Seiten aus Bemühungen sichtbar werden: der aus dem christlichen Okkultismus heraus begründete Marienkultus und dann das aus der Mysterienströmung der Menschheit hervorgehende Rosenkreuzertum. Bemühungen, die auf eine neue Mitte zielen und die darauf angelegt sind, künftig die Kluft zwischen Kainiten und Abeliten zu überbrücken.

Zum Rosenkreuzerischen

Wie es im Rudolf Steiner Haus in Hamburg der Fall ist, dürfte es ähnlich auch hier in Stuttgart sein: über das Rosenkreuzertum wird sicherlich häufiger gesprochen als über das, was mit dem Marienkultus zusammenhängt.

Deswegen hier und heute nur ganz knappe Hinweise auf das Rosenkreuzerische.

Dabei geht es mir besonders um den Umstand, dass die Rosenkreuzer des 15. bis 18. Jahrhunderts vielfach als Alchimisten tätig waren.

Ein Aspekt davon ist, wie die rosenkreuzerischen Alchimisten in ihren Laboratorien nicht zuletzt darum rangen, in ihre Arbeit mit den irdischen Substanzen auch die himmlischen und elementarischen Kräfte mit einzubeziehen.

¹² Ebd., S. 240.

Und sie waren – Rudolf Steiner spricht darüber in den letzten Wochen vor der Weihnachtstagung in Dornach – darum bemüht, in ihren Arbeiten mit erhöhter Wachsamkeit zusammenzuwirken mit den Naturwesen, mit den Elementargeistern, mit denen sie zu kommunizieren wussten.

So lässt der Geisteslehrer einen solchen frommen Rosenkreuzer und Alchimisten über sein Experimentieren im Laboratorium aussprechen: „Ich experimentiere, weil durch das Experiment die Naturgeister zu mir sprechen.“¹³

Schon 1910 hatte es über solche Arbeit im rosenkreuzerischen Laboratorium, wie sie sich fortsetzt in der bewussten Arbeit mit dem Ätherischen, geheißen:

„Im Laboratorium ist es gleichgültig, ob man ein moralisch hochstehender oder tiefstehender Mensch ist. Nicht aber ist das der Fall, wenn man es mit Ätherkräften zu tun hat. Die moralische Veranlagung geht dann in das Produkt über. Daher wäre es für den heutigen Menschen noch nicht möglich, diese Fähigkeit zu entwickeln, wenn er so bleibt wie er ist. Der Laboratoriumstisch muss erst zum Altar werden [...]. Diejenigen, die werden sagen können: ‚Nicht ich, sondern der Christus in mir‘, werden die Pflanzenkräfte kombinieren können, so wie man es heute mit den mineralischen Kräften versteht. [...] Noch in diesem Jahrhundert [...] werden Menschen dazu kommen, den Christus zu schauen in seiner Äthergestalt. Sie werden die ätherische Erde schauen, aus der die Pflanzenwelt entsprossen ist.“¹⁴

Gerade in diesem bekannten Ausspruch, „der Laboratoriumstisch muss zum Altar werden“, kommt für mich zum Ausdruck, dass der Rosenkreuzer, der ursprünglich von der Seite der Söhne Kains herkommt, sich annähert an eine – auch und gerade moralische – Geistigkeit, die, von den alten Gegensätzen her verstanden, eigentlich eher dem verwandt erscheint, was in den Tempellegenden-Vorträgen als „priesterliche Weisheit“ angesprochen wird.

Zum Marienkultus

Blicken wir nun wieder auf die abelitischen Seite. Nach Obigem, dem über den mittelalterlichen Okkultisten, der den Marienkultus ins Leben rief, kann man sich fragen, um welche geschichtliche Gestalt es sich da konkret handeln könnte. – Ich habe mich das seit Jahrzehnten gefragt und mir ist immer deutlicher Bernhard von Clairvaux (1090-1153) vor das innere Auge getreten.

Auch im Zusammenhang mit der Maurerei ist die Frage nach Bernhard von Clairvaux von hohem Interesse, man denke nur an die Tempelritter. Ich komme nachher noch darauf zu sprechen. – Jetzt aber geht es mir um Bernhard und die Zisterzienser, die in ihrem Denken und Handeln ganz im Zeichen der Verehrung der Jungfrau Maria stehen. – Es ist ja charakteristisch, dass alle Zisterzienserkirchen der jungfräulichen Muttergottes geweiht sind.

Bernhard hat zu seiner Zeit – für das europäische Bewusstsein – den Christus Jesus vom Thron des Weltenrichters auf die Erde, zu uns Erdenmenschen gleichsam, ich möchte sagen:

¹³ Rudolf Steiner: *Mysteriengestaltungen* (GA 232). Dornach 1998. S. 198.

¹⁴ Rudolf Steiner: *Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt* (GA 118). Dornach 1984. S. 90 f.

heruntergeführt. Durch Bernhards Wirken wurde der Christus Jesus nahbar – und dies insbesondere durch die Bernhard zugeschriebene „Marien-Minne“: Denn ihm ging es immer um Jesus Christus als den Sohn – Sohn nicht nur des Vaters, sondern just auch der jungfräulichen Gottesmutter.

Auf Bernhards Schriften beruht die charakteristische Verbindung des „Ave Maria“-Gebetes mit den einzelnen Stationen des Erdenwandels des Christus Jesus, die den berühmten Rosenkranz ausmachen, der zweieinhalb Jahrhunderte nach Bernhard entstand und seitdem im Zentrum all dessen steht, was man „Marienkultus“ nennen kann.

Aus den Anfangsjahren von Bernhards Klosterzeit, Beginn des 12. Jahrhunderts, wird überliefert, er habe gefordert, dass die Mönche wieder mehr Handarbeit leisten sollten. So schreibt er einem Freund, der Gelehrter werden wollte:

„In den Wäldern lernt man mehr, als aus den Büchern. Bäume und Felsengestein werden Euch mehr beibringen als das, was man anderswo zu hören bekommt. Ihr werdet selbst sehen, dass man aus den Steinen Honig und aus den härtesten Felsen Öl gewinnen kann. Kennt ihr nicht die Freude, die von unseren Bergen kommt, die Freude über die Milch und den Honig, die von unseren Hügeln fließen?“¹⁵

Es heißt, dass sich die ersten Zisterzienser von Cîteaux zeitweise nur von gemahlener Baumrinde ernährten. Wohlleben galt ihnen nichts und für ihr neues Ideal nahmen sie härteste Widrigkeiten in Kauf. – Sie gingen in versumpfte Quellgebiete, um sie zu klären, d.h. um Quell und jungen Flusslauf so zu fassen, dass das Umland trockengelegt werden konnte.

Sie hinterließen seit dem Mittelalter – durch ihre Arbeit – deutliche Spuren in der Landschaft. Von Burgund aus ließen sie sich in ganz Europa nieder, errichteten Klöster in der Einsamkeit sumpfiger Täler, kultivierten und besiedelten das Land. Zisterziensische Klosterlandschaften weisen europaweit typische Merkmale auf. Man spricht hier von einem „europäischen Erbe“.

Dazu gehören ein ausgeklügelter Wasserbau zur Ver- und Entsorgung des Klosters und zur Energiegewinnung (Brunnen, Küchen, Latrinen, Brauereien, Mühlen), eine umfangreiche Teichwirtschaft zur Fischversorgung während der Fastenzeiten. Dann Grangien, das sind spezielle Wirtschaftshöfe mit genügend großen Flächen für Ackerbau und Viehzucht, die ökonomische Basis der Klosterwirtschaft, große Wälder zur Bau- und Brennholzversorgung, Weinbau für religiöse Zwecke, aber auch für den Handel, Obst- und Hopfenanbau sowie Stadthöfe zur Vermarktung der Überschüsse.

Tafelanschrieb

Eine Reihe von Namen zisterziensischer Kloster-Orte:

Clairvaux in Frankreich – heißt „Klares Tal“

Lichtenthal in Deutschland – eben: „Lichtes Tal“

Valladolid in Spanien – „Tal der Oliven“

Himmerod in Deutschland, bei Trier – „Himmlisches Tal“

Fons Beatae Mariae Virginis in Frankreich – „Quelle der seligen Jungfrau Maria“

¹⁵ Siehe.: https://www.praedica.de/Heilige-Feste/0820_Bernhard_von_Clairvaux.htm (aufgerufen: 31. Mai 2025)

Dann einige weitere Klosternamen, die die marianische Thematik an sich tragen:

Frauental – gleichbedeutend mit „Unser Lieben Frauen Tal“
Frauenberg bei Nordhausen
Maidbronn bei Würzburg
Maria Frieden auf der Eifel, dort auch: Mariawald
Mariastern in Vorarlberg, ebenso in Sachsen und in Bosnien
Marienberg im Burgenland
Marienborn in der Wetterau
Marienfeld in Westfalen
Marienhausen im Rheingau
Mariensee in Niedersachsen
Mariental an der Neiße
Marienwalde in Brandenburg¹⁶

All das mag verdeutlichen, wie sehr von Anfang an neben dem Marianischen die Arbeit an der Erde im Zentrum zisterziensischen Lebens steht. Denn die Gestaltung von Landschaften bedeutete eben viel Handarbeit, etwas, das das Erscheinungsbild Europas entscheidend geformt hat. – Für mein Empfinden liegt hier etwas, das nach der üblichen Einteilung eher auf Seiten des Kainstums zu suchen wäre. Auch hier also eine Annäherung in Richtung auf eine gemeinsame Mitte zu – zwischen den beiden Lagern.

Manfred Schmidt-Brabant verglich das Zisterziensische einmal – vor dem Hintergrund der Compostela-Pilgerwege – mit dem anderen Impuls, dem der großen Benediktinerabtei Cluny. Hier ein kurzer Text aus seiner betreffenden Arbeit:

„Der andere große Strahl [zuvor ging es um Cluny] ging von Compostela nach Chartres. Ein spirituell durchdrungenes, platonisch empfundenes Geistes- und Seelenleben erschaute hier den Zusammenhang der Sternenwelten mit der Raumeswelt der Erde. Nur aus Chartres konnten die Zisterzienser hervorgehen, die als Chartres-Schüler so den Raum kultivierten, wie Cluny die Zeit kultivierte. Was Cluny gegeben hat, war die Spiritualisierung der Tagesabläufe, des ganzen Zeiterlebens. Was Cîteaux, genauer: Chartres durch Cîteaux, gegeben hat, war die Spiritualisierung und Vermenschlichung des Bodens Europas.“¹⁷

Das Marianische der Zisterzienser und ihre Agrikultur – oder ihr Agri-Kultus: Vielleicht ist es etwas gewagt, aber dennoch möchte ich die Arbeit der Zisterzienser an der Erde, an der Natur und den Landschaften Europas als etwas verstehen, was wir neben der Marien-Minne Bernhards ebenfalls unter dem Leitmotiv „Marienkultus“ subsumieren dürfen. – Ich möchte hier nur an die „Göttin Natura“ erinnern, über die wir von den Lehrern von Chartres so viel lernen können.¹⁸

Nun wie versprochen noch kurz noch etwas über Bernhard und die Tempelritter. Er übertrug als deren Regelgeber das zisterziensische Ideal auf diesen geistlichen Ritterorden, dessen Gründer, Hugo von Payns und seine Mitstreiter, in Jerusalem die

¹⁶ Vgl. Robert Maria Saur O. Cist.: Glühen ist mehr als Wissen. Bernhard von Clairvaux. Stein am Rhein 1977. S. 202 f.

¹⁷ Manfred Schmidt-Brabant: Sternenwege. Dornach 1996. S. 55

¹⁸ Vgl. Klaus J. Bracker: Sophia und das Karma der anthroposophischen Bewegung. – Ein Vortrag, gehalten vor dem Sophia-Zweig am Rudolf Steiner Haus; in Hamburg, am 1. Januar 2025.

sakrale Geometrie des salomonischen Tempels entschlüsselt haben sollen. Dieses im Orient wiederentdeckte, hermetische Wissen über Licht, Proportionen und Statik floss unter Bernhards Schirmherrschaft zurück nach Europa und führte ab 1140 zu dem gotischen Kathedralen-Bauimpuls. Die Tempelritter wirkten dabei auch in finanzieller und logistischer Hinsicht mit, insbesondere aber gaben sie die göttlichen Baugeheimnisse an die operativen Bauhütten weiter. So wurden die Steinmetze zu Hütern eines Einweihungswissens, das später in die Freimaurerei einmündete.¹⁹

In aller Kürze auch noch etwas über die Art des Sprechens bei Bernhard von Clairvaux. Er hatte einst eine Vision der jungfräulichen Gottesmutter, in der sie nicht nur das Jesuskind stillt, sondern tropfenweise ein wenig ihrer Milch auf den Finger nimmt, um damit die Lippen Bernhards zu benetzen. Es heißt, so wurde sie ihm ganz innerlich und er konnte sie von da an wie von innen heraus verkünden. Oben waren bereits Worte von ihm angeführt worden, die von Milch und Honig handeln. So gehört hierher auch ein Ehrentitel, den ihm das Mittelalter gab: Doctor mellifluus – der „honigfließende Lehrer“. Daneben hieß er gleichfalls: Doctor marianus – dies übrigens ein Name, der auch im II. Teil von Goethes „Faust“ begegnet. – Diese Motive freimütig zusammenfassend, kann man sagen: Bernhards Sprachorganisation, sein Sprechen muss wie von Milch und Honig fließend gewesen sein.

Ausklang

Das hier Angeführte vermag allenfalls anzudeuten, wie spätere, vertiefende Untersuchungen verlaufen könnten. Unmittelbar zu der Frage der Versöhnung von Kainiten und Abeliten sollen aber noch einzelne Hinweise erfolgen.

Einmal geht es darum, dass Rudolf Steiner von der Unterscheidung der Kainiten und Abeliten und von der Überwindung des Gegensatzes spricht und sagt, dass man früher unterschied „[...] die Menschengötter, das Kainsgeschlecht, die das Weltliche vorbereiten sollten, von den Gottessöhnen, den Söhnen des Abel-Seth, die das Göttliche pflegten, bis beide Strömungen die Ehe miteinander eingehen konnten.“ – Und dann: „Christus Jesus vereinigte diese beiden Strömungen.“²⁰

Es werden aber andere Worte Steiners von Oktober 1905 so wiedergegeben:

„Ich habe mir vorbehalten, eine Einigung zu erzielen zwischen denen aus Abels und denen aus Kains Geschlecht.“²¹

Schließlich gab es eine Zusammenkunft mit Rudolf Steiner, 1923 in Oslo, unter dem Vorzeichen der kultesoterischen Arbeit, wie sie vor dem I. Weltkrieg stattgefunden hatte. Helga Geelmuyden, langjährige Teilnehmerin an dieser Arbeit, berichtete über den Verlauf der Sitzung. Es sei erneut um die Kains- und die Abelsöhne gegangen. Einerseits erfolgte dies mit Blick auf den Gegensatz von „okkulten Bruderschaften“ und „Jesuiten“ – in der

¹⁹ Allein in Frankreich zählt man über 80 bedeutende gotische Kirchen und Kathedralen des Zeitraums 1140-1340, die „Unserer Lieben Frau“ (Notre Dame) bzw. der jungfräulichen Gottesmutter geweiht sind.

²⁰ Rudolf Steiner: Die Tempellegende und die Goldene Legende (op.cit.). S. 156 f.

²¹ Ebd., S. 344.

äußeren Welt; andererseits mit Blick auf das Verhältnis von anthroposophischer Bewegung und ‚Bewegung für religiöse Erneuerung‘. Helga Geelmuyden schreibt:

„Und er ging dazu über, darüber zu sprechen, wie die Abelsöhne sich zu den Kainssöhnen gefunden hatten, indem die Theologen ihn um den neuen Kultus gebeten hatten.“²²

Diese Aussage bezieht sich auf die Gründung der ‚Christengemeinschaft‘ am 16. September 1922. Geelmuydens Bericht von dieser Zusammenkunft endet dann mit den Worten Rudolf Steiners:

„Die Vereinigung der Abelsöhne und Kainssöhne hat sich auch nie ganz verwirklicht.“²³

Diese drei Auskünfte wollen in ihrem wechselseitigen Verhältnis bedacht werden. So viel aber kann man jetzt schon sagen: Eine schnelle, eindeutige Antwort auf die Frage nach erfolgter oder nicht erfolgter Versöhnung beider Seiten lässt sich – aus dem Werk Rudolf Steiners – nicht geben.²⁴

Interessant ist nun vielleicht noch der abschließende Hinweis, dass in das Zusammengehen von salomonischem und nathanischem Jesus, wie Rudolf Steiner es den Mitgliedern der ‚Theosophischen Gesellschaft‘ (der späteren ‚Anthroposophischen Gesellschaft‘) seit 1909 darstellte, eine Art Polarität mit hineinspielt, die derjenigen von Kainiten und Abeliten verwandt zu sein scheint. Dieselbe leuchtet auf beispielsweise in der Begegnung von königlichem Element durch den Jesus des Matthäus-Evangeliums und priesterlichem Element, dem innerlichen Weisheitselement, durch den Jesus des Lukas-Evangeliums. Gewiss, auch das²⁵ ließe sich eingehender untersuchen.²⁶

²² Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914 (GA 265). Dornach 1987. S 453.

²³ Ebd., S. 454.

²⁴ Allerdings wissen wir, dass beispielsweise der maurerische Bauimpuls von der „toten“ rechteckigen Form durch Rudolf Steiner in Richtung der „organischen Bauformen“ metamorphosiert wurde. – Und der zisterziensische Impuls der Arbeit an der Erde, der Gestaltung von Landschaften, wie auch das Rosenkreuzerisch-Alchimische wurden bedeutend in die Intentionen des „Landwirtschaftlichen Kurses“ mit aufgenommen. Beides lebt auch in der anthroposophischen Pharmazie: in der Kultur der Arzneipflanzen (die Heilpflanzengärten der WALA und der Weleda) wie auch in der pharmazeutischen Verarbeitung. – In all dem lässt sich ein Sich-Zusammenfinden von ursprünglich Kainitischem und Abelitischem erkennen.

²⁵ Vgl. Rudolf Steiner: Das Lukas-Evangelium (GA 114). Dornach 2001. S. 103 ff.

²⁶ Ein Nachtrag: Die hier vorgetragenen Gedanken wurden einem Priester der ‚Christengemeinschaft‘ vorgelegt. Seine Nachfragen geben Anlass zu zwei Bemerkungen. Einmal sollen die Worte über Sprechen und Sprache, insbesondere, wie Marie Steiner diese pflegte, keinesfalls besagen, dass mit ihrer Art das Endziel von Sprechen und Sprache erreicht worden war. Die Ausführungen dazu spiegeln schlicht das Bild wider, wie es sich noch zu Lebzeiten Rudolf Steiners ergab. – Außerdem war zweifellos, gerade im byzantinischen Christentum, auch vor Bernhard von Clairvaux schon eine ausgeprägte Marienverehrung vorhanden. Rudolf Steiners Darlegungen zur Begründung des Marienkultus – in den Vorträgen über die Tempellegende – verweisen aber kontextuell eindeutig auf das abendländische Hochmittelalter.

1. Anhang:

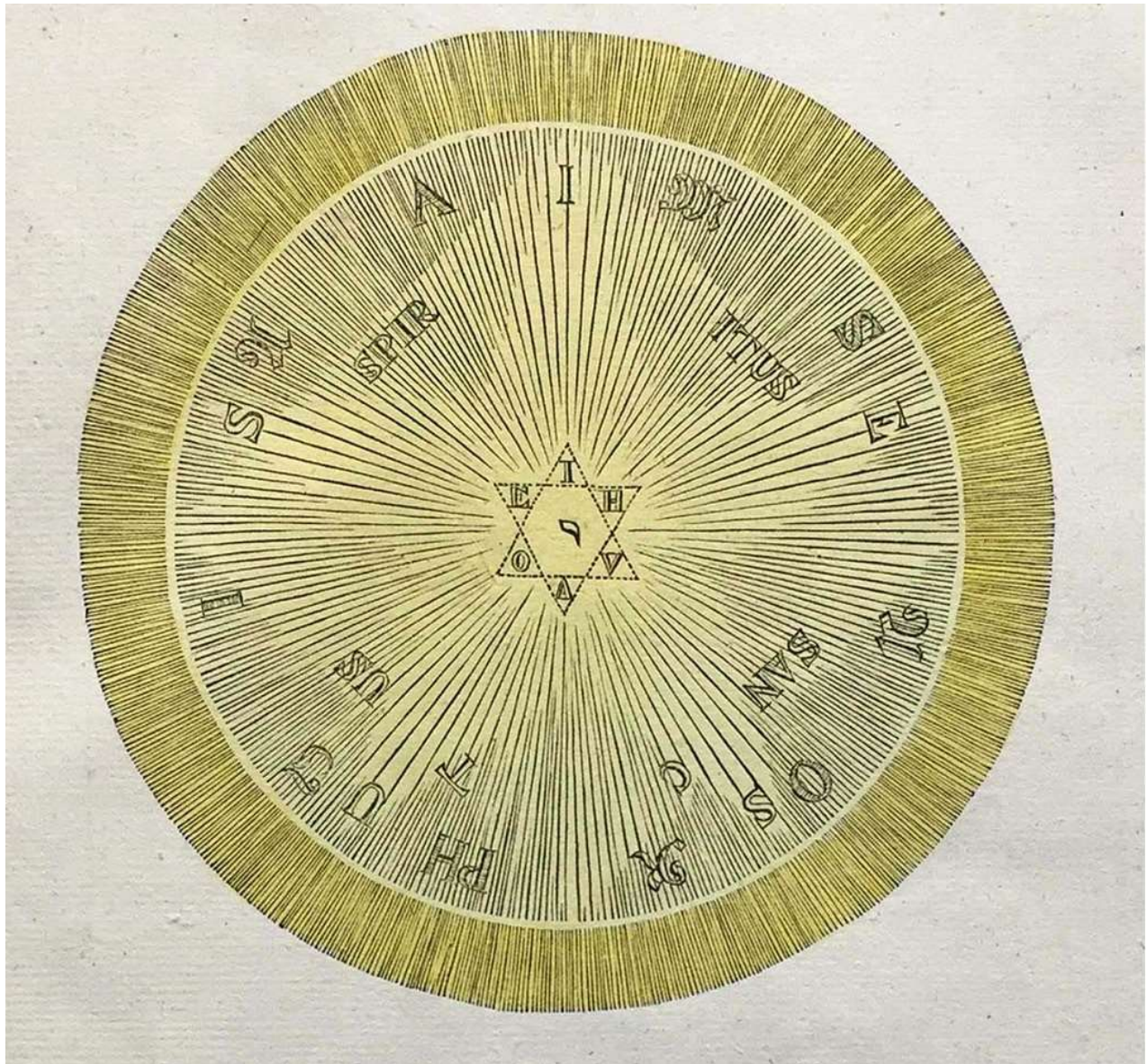
Worte Rudolf Steiners über Bernhard von Clairvaux:

„Bernhard, die vielleicht bedeutsamste Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts etwa, die bedeutsamste Persönlichkeit desjenigen Zeitalters, mit dem der vierte nachatlantische Kulturzeitraum seinem Ende zugeht, diese Persönlichkeit weist eine Seelenstruktur auf, wie sie später, nach dem 15. Jahrhundert, in Europa überhaupt nicht mehr möglich ist.“ – Und:

„In dieser Persönlichkeit lebte eine ungeheure Hingabe an die geistige Welt, ein absolutes Aufgehen in der geistigen Welt. Heute erscheint es den Menschen ganz selbstverständlich, dass, wenn man sich irgendetwas vornimmt, es dann ausführen will – und es geht nicht, so wird einem zweifelhaft, ob das Vorgenommene richtig war. Eine solche Persönlichkeit, wie der heilige Bernhard, wird nie zweifelhaft; denn das, was er irgendwie sich vorgenommen oder andern geraten hat, das hat er immer zuvor mit seinem Gotte in den geistigen Welten beraten.“

GA 181, S. 343 f.

2. Anhang: Aus den „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer“:



Auch die unbekannten Verfasser der „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer“ wussten um das Geheimnis der Maria Sophia. Im zweiten Heft derselben findet sich eine Meditationstafel mit einem großen, kreisrund aufgebauten Medaillon in goldgelber Farbtönung, das Ganze wie von Sonnenstrahlen durchstrahlt. Im Zentrum das hebräische Jod; im innersten Kreis ein Hexagramm mit dem Eintrag „I E H O V A“; dann weiter nach außen folgend ein Pentagramm, in dessen Spitzen eingeschrieben der Name „I E S U S“; dann folgend ein auf der Spitze stehendes Quadrat, dessen Seiten eingeschrieben „S P I R I T U S S A N C T U S“. Jehova, Jesus und Spiritus Sanctus dürften dabei für die drei Personen der Dreifaltigkeit stehen. Außen sieht man ein Kreisband, nur aus Strahlen gebildet; davon abgesetzt, nach innen zu, jedoch außerhalb der genannten strahlig-geometrischen Strukturen, die für die Trinität stehen (Hexagramm, Pentagramm, Quadrat), die beiden Namen „M A R I A S O P H I A“ (für MARIA SOPHIA).

Ein weiterer Erweis für die Bewegung, aufeinander zu, hier von der Seite der Kainssöhne in Richtung auf die Abelsöhne.

„Geheime Figuren der Rosenkreuzer,
aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Zweites Heft“ (Altona 1788). S. 49.
Hierbei handelt es sich um einen Nachdruck o.O.o.J. des Erscheinens.